# Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 17. 11. 1935 | Nr. 46


### Was morgen wird ...

Was morgen wird, das können wir nicht wissen,
Uns ist der Blick fürs Große aufgetan.
Wieviele auch ins Dunkle fallen müssen,
Wir alle sahen doch das Ziel der Bahn.

Was morgen wird, das wollen wir nicht fragen,
Was unser Führer von uns fordert, gilt.
Er ist der Weg, der Sturm, das große Wagen.
In seinen Augen glänzet uns'res Volkes Bild.

Herybert Menzel.

## Wir zwingen die Zukunft.

Wir gehen jetzt mit erneutem Mut und innerlich gestärkt einer Arbeitszeit entgegen, die an jeden von uns harte und große Forderungen stellen wird. Wir fragen uns, was hat uns zusammengeführt und was hält uns so fest zusammen? Es ist unser zu neuer Größe erweckter unbändiger Stolz auf unser Deutschtum und unser Deutschsein. Es ist der Glaube an die Idee des großen Führers des Gesamtdeutschtums in aller Welt. Es ist der Stolz auf das von den Ahnen ererbte Gut, das wir uns im Kampfe wiedererwerben müssen, um ihrer wert zu sein.

Als der Führer zur deutschen Jugend sprach: „In unseren Augen da muß der deutsche Junge der Zukunft schlank und rank sein, flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“ da gelobte sich wohl ein jeder von uns ein solches Leben zu führen wie der Führer es von uns allen ohne Ausnahme fordert und an das Verantwortungsbewußtsein eines jeden von uns gegenüber der Volksgemeinschaft appelliert — Jeder von uns muß Kämpfer sein. Jeder trägt Verantwortung der deutschen Volksgemeinschaft in Polen und seinem großen deutschen Gesamtvolke gegenüber. Dieses Bewußtsein allein macht uns frei und hart in unserm Kampf. — Wir wollen nicht reden, sondern vor allem in diesem vor uns stehenden Notwinter zeigen, daß wir handeln und zu dienen und zu arbeiten verstehen.

Ist es nicht so, daß noch so viele in unserer Volksgemeinschaft nicht verstehen wollen oder vielleicht in ihrer bürgerlichen Einfalt nicht verstehen können, daß wir über ihren lächerlichen Pomp und derlei Faxen, über ihre Jazzmusik und über die Schminke mit der sie sich selbst und ihre Welt überkleistern nur Verachtung und dann und wann ein herzhaftes Lachen übrig haben. Wir lassen sie in ihrem Varieté oder ihrer Bar oder an ihrem Biertisch ruhig sitzen, weil wir wissen, daß diese Sorte Menschen einmal aussterben wird, weil ein hartes Geschlecht heranwachsen muß, das rein ist von allen Schlacken einer Welt die nichts weiß von Idealen und vom Kampf für das Volk.

Und denen, die da meinen, ihrem Volke einen großen Dienst zu erweisen, indem sie sich hinstellen, um in langen Reden an dem lieben Nachbarn herumzukritisieren und überaus veraltete und auch neue Klatschgeschichten über „Bonzen“ etc. herauszukramen, denen rufen wir ein Wort des Führers zu, das er im September auch an die deutsche Jugend richtete: „Deutschland ist kein Hühnerstall, in dem alles durcheinanderläuft und jeder gackert und kräht, sondern wir sind ein Volk das von klein auf lernt diszipliniert zu sein“! Sollte es in unserem Volkstum wie in einem Hühnerstall aussehen, in dem heute hier ein Uhle, dort ein Fischer gackert, hier ein Bierschenk dort ein Erffling kräht oder andere mit Gartenstühlen schmeißen, um dann schleunigst Reißaus zu nehmen?

Nein! so kommen wir nicht vorwärts. — Wir wollen deshalb unsere ganze Kraft, jeder an seinem Platze, hineinstellen in den Kampf, den wir alle kämpfen und in dem ein jeder von uns beweisen kann, daß er nach dem Grundsatz lebt: Du allein bist nichts, dein Volk ist alles! — Und so arbeiten wir alle an der Zukunft wenn wir entsagen lernen, wenn wir eine straffe, innerlich und körperlich starke Jugend werden von der man sagen kann; das ist die deutsche Jugend in Polen, die treu dem Volkstum und treu dem Staat in dem sie lebt ihrem großen deutschen Muttervolke Ehre macht. Darum: Die Reihen fest geschlossen. Vorwärts und unverdrossen, falle, wer fallen mag, kann er nicht mit uns laufen so mag er sich verschnaufen bis an den jüngsten Tag.

Und wir zwingen die Zukunft!

G. v. Rg.

## Ein Brief an den Führer der Deutschen Vereinigung in Polen Herrn Dr. Kohnert.

Auf eine Einladung des Gaujugendführes Südpommerellens, meines Kameraden Heinz Huwe, kam ich nach Polen um Ihre Volkstumsarbeit in Ihren Jugendgruppen kennen zu lernen. Noch ist mir jener herrliche Tag von Konitz gegenwärtig, als wir, die Jugend Adolf Hitlers zusammen mit der deutschen Jugend Polens unter klingendem Spiel und frohen Liedern mit entrollten Wimpeln durch die Straßen zogen. Wenn ich nun in Ihren Gefolgschaften unter deutschen Jungen und Mädeln weilte, ihre Begeisterung für ihr Volkstum, für das neue Deutschland und die Idee Adolf Hitlers erlebte, und von dieser Begeisterung auf dem Gaujugendtag in Bromberg auch erfaßt und mitgerissen wurde, als 2000 junge deutsche Menschen Bekenntnis ablegten für ihr Deutschtum und Ihnen als ihren Führer Treue schworen, dann kann es einem um die Zukunft der deutschen Volksgruppe in Polen nicht mehr bange sein. Die Jugend, die die neue Zeit auf ihre Fahne geschrieben hat, wird siegen und auch Zeiten härtester Not überwinden, denn die Fahne ist mehr als der Tod!

Heil Hitler!

Friedrich Bernhardt.

## Tagung der Gefolgschaftsführer der Deutschen Vereinigung.

1. Tag. Sonnenschein liegt über der Brahestadt, als die Jugendführer der Deutschen Vereinigung am Sonntag eintrafen. Aus allen Teilen der Heimat sind sie gekommen um Rechenschaft über ihre Arbeit abzugeben und Richtlinien für die Zukunft mitzunehmen. Am Abend trafen sie im Jugendheim zusammen und ein offener Kameradschaftsabend beginnt. Dr. Hempel spricht über Zweck und Ziel dieser Zusammenkunft. Ein lustiger Teil beschließt den Abend. Alles zieht in die Quartiere. Montag begannen im Zivilkasino die eigentlichen Besprechungen. Dr. Kohnert erscheint und wird jubelnd begrüßt. Zwei Vertreter der kirchlichen Jugendarbeit sind anwesend. Ergriffen lauschen wir alle den Worten des Mannes, mit dem wir gemeinsam unsere Volksgruppe in Polen bauen wollen. Es folgen dann noch Aussprachen und Berichte der Gauführer. Dann gibt es Eintopfgericht.

2. Tag. Am Nachmittag fand eine schlichte Kundgebung in der Deutschen Bühne statt, auf der Dr. Kohnert zu uns sprach. Kein Schmuck ist zu finden, nur die weißen Hemden und Blusen füllen den Raum. Der Vorhang tut sich auf. Die Mädel der Freizeit in Grocholin, stehen dort schlicht in ihrer Tracht. Dann ziehen die Wimpel auf, wir singen, „Unter der Fahne schreiten wir.“ Es erklingt der Sprechchor, eindrucksvoll vorgetragen. Dann spricht Dr. Kohnert. Er spricht von den Volksgruppen, die irgendwo in der Welt sich behaupten müssen, um zu bestehen. Er schildert den Weg der Deutschen Volksgruppe in Polen. Eindrucksvoll weist er auf die Schwierigkeiten hin, mit denen wir in Zukunft zu kämpfen haben werden. Eine tiefe Ergriffenheit liegt auf den Gesichtern all derer, die seinen Worten lauschten. Jedem wird klar, daß es hier nicht darauf ankommt, wer am meisten schreien kann, sondern wer am meisten seine Pflicht gegenüber unserer Volksgruppe erfüllt. Wie klein und unwesentlich ist doch das Treiben der J. D. P. gegenüber den großen Zielen, denen wir in der Deutschen Vereinigung entgegenströmen. Brausend ist der Beifall am Schluß. Und wie ein fröhliches Bekenntnis zur Heimat und Volkstum und zum Führer sprechen die Hunderte den Verpflichtungsspruch. Die Wimpel ziehen nun aus, während es aus frischen Kehlen klingt: „Vorwärts, Vorwärts.“

Nach dieser Kundgebung spricht Hans von Rosen über den Zweck und die Ziele der Deutschen Vereinigung. Er hält keinen Vortrag, sondern erzählt schlicht und wahr, einfach und überzeugend von dem Wollen unserer Jugend. Noch einmal füllt sich am Abend der Bühnenraum der Deutschen Bühne. Es wird Uta von Naumburg gegeben. Wir verlassen ergriffen nach der Vorstellung den Saal.

3. Tag: An diesem Tag spricht Pfarrer Eichstädt über die Deutsche Nothilfe. Er legt noch einmal Zweck und Notwendigkeit der gemeinsamen Arbeit aller an diesem großen Werk klar. Und wir sind alle, die wir Verantwortung tragen, entschlossen mitzuhelfen. Kamerad Schmidt von der Berufshilfe spricht nun über diese wichtige Organisation. Er fordert alle auf, tatkräftig in unseren Gefolgschaften das Deutschtum über diese wichtigen Dinge aufzuklären. Es folgen nun einige Bekanntmachungen und Besprechungen und dann erklingt das Lied der Jugend: „Vorwärts, vorwärts!“ und die Tagung ist beendet.

Nun gehen wir alle wieder nach Hause. Eine Gewißheit nehmen alle mit: Gemeinsam müssen wir kämpfen und streiten für unsere Volksgruppe. Nicht in schreienden Massenkundgebungen, sondern in der stillen Kleinarbeit als deutsche Sozialisten von Kamerad zu Kamerad. Wir wissen auch, daß Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, aber wir haben den Glauben, daß unsere Organisation sich durchsetzen wird.

H. H.

## Die Pflichten und das Wissen des Gefolgschaftsführers.

Die Jugend einer Ortsgruppe bildet die Gefolgschaft. An der Spitze der Gefolgschaft steht der Gefolgschaftsführer, der an Wissen und Haltung den anderen ein Vorbild sein soll. Sein größtes Ziel muß er darin sehen, daß er die Jugend zu Kämpfern und Trägern unseres Volkstums macht, getreu unserem Leitwort: „Die Jugendarbeit der D. V. dient der Schaffung des einheitlichen, nationalsozialistischen Deutschtums in Polen“, unter einer volksverbundenen Führung.

Die Jugend steht in einer harten Zeit. Von frühester Jugend an mußte diese Generation durch Not und harte Schicksalsschläge gehen. Überall, wo ein junger Mann ins Leben gehen will, werden ihm die Türen ins Leben und zu vielen Berufen gesperrt. Die beste Jugend auf dem Lande weiß heute nicht, wie sie sich gestalten soll. Wenige nur sind wir in kleinen Gruppen verstreut in ganzen Lande, aber über alle Entfernungen weg müssen wir eine Gemeinschaft fanatischer Kämpfer werden. Der Glaube an Führer und Volkstum muß uns die Kraft zu immer neuer Arbeit geben. Der Gefolgschaftsführer muß um seine Jungen ringen, daß sie alle von diesem Glauben ergriffen werden.

Viele sehen keinen Ausweg aus dieser seelischen und wirtschaftlichen Not. Sie gehen daher anteilslos durchs Leben. Sie sagen, was hat das alles für einen Zweck. Diese Leute gilt es zu erfassen und ihnen den Glauben an eine bessere Zukunft einzuimpfen. Immer wieder muß er diesen mit recht Verzagten sagen: „Euer Trauern über das was gewesen ist, ist zwecklos“. Euer Mutloswerden an der Gegenwart ist auch nicht richtig, sondern es muß überall der zähe Wille zur Tat herrschen.

Du Gefolgschaftsführer, mußt dem Jungen eine Kameradschaft schaffen, in der er heimisch und zu Hause ist. Seine Kameradschaft muß für ihn die Zuflucht sein, wenn er im Kampf verzagen will; „denn wer für sich alleine schafft, der baut auf schwanken Sand, nur Tat in der Gemeinschaft hat Dauer und Bestand.“

Heinz Huwe.



## Mitarbeiten!

Kameraden! Ich will euch heute etwas erzählen, was uns alle, insbesondere unseren inneren Menschen angeht. Selbstverständlich hält ein jeder von sich selbst das Beste. Einer denkt, er ist der beste Mensch, der zweite meint, er ist klug über die Maßen, ein anderer hält sich für einen großen Nationalsozialisten, wenn er die Kameradschaftsabende oder sonstigen Veranstaltungen fleißig besucht. Im Grunde finden wir viele lobenswerte Eigenschaften im deutschen Menschen, doch in jedem steckt ein Stück von dem sogenannten Schweinehund. Den zu bekämpfen — das ist die erste Forderung an dich und und auch die schwerste. Es gibt Menschen, die in ihrer Stimmung großen Schwankungen unterworfen sind, bei Musik, Tanz und berauschenden Getränken geben sie sich dieser Stunde so hin, als ob sie aller Lasten und Mühen für immer ledig sind.

Es lehrt ein Spruch: Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste. Dieser Spruch ist wahr und soll auch bestehen bleiben. Aber Kameraden, Feste sind nicht dazu da, um sie nur zu feiern, die fröhlich verlebten Stunden sollen uns auch etwas geben für die kommenden Arbeitswochen.

Wir sind Menschen. Wir sind aber noch nicht soweit, daß wir den Menschen nur braun anzustreichen brauchen, damit sie so werden, wie wir sie haben wollen. In den meisten von uns steckt ein guter Kern, wir müssen ihn nur herausmeißeln, daran feilen und die Schlacken abschleifen. Diese Arbeit leisten, heißt mit das Beste für unser Deutschtum tun. Nicht mit großen Worten und Geschrei arbeitet man an sich und anderen. Die Tat allein zieht Erfolg nach sich. Es gibt unter uns viele Burschen und Mädel, die Werte in sich tragen, die aber zu bescheiden sind, möchte man sagen, sich irgendwie geltend zu machen. In der Menge steht oft ein Mann in unscheinbarem Rock. Erst wenn der Zufall ihn aus eurem engen Kreis herausholt, sieht man, was der Mann wert ist. Darum Kameraden aufgewacht! Mitgemacht! Nicht der Gefolgschaftsführer allein darf in der Gefolgschaft arbeiten, sondern jeder einzelne von uns ist ein Glied im Arbeitsheer. Jeder einzige ist daran schuld, wenn heut der eine oder der andere Kamerad nicht unter uns ist. Ein jeder hat die Aufgabe an sich und seinen Mitmenschen unermüdlich zu hämmern und zu feilen.

Willst du, daß man mit hinein in das Haus dich baue, laß es dir gefallen, Stein, daß man dich behaue.

Wir setzen Stein auf Stein bis es ein Bau geworden ist, der groß und mächtig allen Stürmen widersteht.

F. W.

## Um ein neues Bildungsziel.

Bis in die jüngste Zeit hat der deutschen Jugend das allgemein gültige, überragende Vorbild gefehlt, zu dem sie streben konnte, das ihr aber auch erreichbar schien. Denn die großen Männer unsrer Geschichte, die Fürsten, Staatsmänner und Heerführer, standen je unerreichbar hoch und fern über dem Volke . . .

Wie auf allen anderen Gebieten, so bedeuten auch in der Frage der höheren Lebensform unseres Volkes Weltkrieg und Kampf Adolf Hitlers einen vollkommenen Umbruch. In diesen schwersten aller deutschen Heimsuchungen fielen die geschichtlichen Schlacken ab, die bisher unserem Volkstum

anhafteten: Standesdünkel und Klassengeist, Parteihader und religiöse Zersplitterung, Spießerenge und weltbürgerliche Phantastik, Hurrapatriotismus und nationale Würdelosigkeit. Inmitten einer zusammenbrechenden Welt wird ein neuer deutscher Mensch geboren, besser: wiedergeboren . . .

Ein neues Führertum stieg über das Volk empor und blieb doch gleichzeitig, zum erstenmal seit einem Jahrtausend aufs engste mit dem Volke verbunden. So steht heute im Scheinwerferlicht weltgeschichtlicher Vorgänge bis in die letzte Faser kenntlich ein neuer deutscher Mensch vor den Augen des Volkes: der Nationalsozialist in seiner höchsten Form — der Führer ist und Kamerad!

Damit hat endlich die deutsche Jugend die artgemäße Lebensform wiedergefunden, zu der sie aufschauen, nach der sie sich selbst prägen kann. Alles was echt und nordisch war an den früheren Bildungszielen findet hier seine Erfüllung: vom Kraftgefühl des „Kerls" und der straffen Form des Offiziers bis hin zum Siegeswillen des Sportmannes. Aber dieses neue Hochziel des „Führerkameraden" bedarf für deutsche Jungen und Mädchen keiner tiefsinnigen Begriffsbestimmung. Jedes deutsche Kind weiß: Führer, das heißt Adolf Hitler; Kamerad das bedeutet: Adolf Hitler, und Führer und Kamerad ist wiederum der eine. Führer heißt aber auch: mein Gefolgschaftsführer, und Kamerad bedeutet: mein Nebenmann, und „Führerkamerad" ist jeder, der Führereigenschaften mit Kameradschaftlichkeit verbindet. Dank der unmittelbaren Anschauung des höchsten Ideals hat die heutige Jugend einen unbestechlichen Sinn für die Merkmale echten Führertums und echter Kameradschaft gewonnen. Mit dem Blick auf den Führer fordert sie auch vom Vorgesetzten Entschlußkraft, Zähigkeit im Durchsetzen des gesteckten Zieles, Mut zur Verantwortung, Umsicht und Beispiel, und wiederum mit dem Blick auf den Führer erwartet sie von jedem Kameraden Gehorsam, Treue, Hilfsbereitschaft und Opfersinn. Im Führerkameraden aber finden sie alle diese Kräfte unter dem Höchstwert der Ehre im Dienste der Nation vereinigt.

So steht die führende Schicht unserer Zeit nicht mehr, wie es früher war, unerreichbar über der Jugend des Volkes, sondern wurzelt als nationalsozialistisches Führerkorps breit und reichgegliedert mitten im Volke, dem Führer in Gefolgschaftstreue ergeben, dem Volke kameradschaftlich verbunden. Damit ist die Kluft geschlossen, die bisher üblich war, und wie er auch heute noch das Ideal der Reaktion ist, läßt der Kameradschaftsgedanke nicht mehr zu, der untrennbar mit dem Führerbegriff verbunden ist. Und ebensowenig duldet das volksverbundene Führertum die Abwendung der Geführten zu außervölkischen Trugbildern . . .

## Eine Abschiedsfeier in Grenzdorf.

Am Sonnabend hatten wir uns zu einer Abschiedsfeier unserer militärpflichtigen Kameraden eingefunden. Pünktlich um 8 Uhr abends begann unsere Feier mit dem Liede „Wahre Freundschaft darf nicht wanken". Im Anschluß daran sangen wir noch andere Soldatenlieder; spielten Gesellschaftsspiele, ein jeder unserer Kameraden wußte etwas anderes. Somit hatten wir ein reichhaltiges Programm zusammengestellt. Es wurden so abwechslungsreiche Sachen hervorgebracht, daß ein jeder lachen mußte. Eine Schlüsselpolonäse durfte auch nicht fehlen. Um 10 Uhr gab es eine gemeinsame Kaffeetafel. Schnell mußten wir uns zu weiterem Spiele stärken. Dann gings los mit Volkstänzen, die uns von allem am besten gefielen. Es wurde danach noch ein wenig getanzt. Weil unsere Jugendgruppe noch sehr arm ist und wir nicht ein einziges Musikinstrument besitzen. war es schwer für uns eine geeignete Musik zu beschaffen. Aber schnell suchte Christel einen Kamm und wir andern Mädel mußten singen. Es war eine großartige Musik. Einer unserer Kameraden holte endlich eine Geige und begann lustig einen kleinen Walzer runter zu fiedeln. „Denn ohne die Musika kann das Mädel sich nicht drehn".

Wir waren alle bei so fröhlicher Stimmung, bis dann um 12 Uhr Polizeistunde war. Zur Ehre unserer Kameraden sangen wir ihnen noch zum Schluß zwei Abschiedslieder: „Heut noch sind wir hier zu Haus", — und „Morgen muß ich fort von hier".

Kamerad Martin sprach sodann das Schlußwort, worauf Kamerad Otto sich für all die Bemühungen bedankte, und uns versprach, auch in der Ferne die Treue der Deutschen Vereinigung zu halten; Wir verabschiedeten uns ein jeder von unseren militärpflichtigen Burschen und gaben ihnen den Wahlspruch mit auf den Weg:

„Du deutsches Kind sei tapfer, treu und brav!"

Im geschlossenen Kreise sangen wir als Schlußlied:

„Kein schöner Land zu dieser Zeit."

Somit war unsere Abschiedsfeier beendet.

A. Frank.

## Studentin mit Forke und Stalleimer.

Zwei Studenten und eine Studentin, sitzen wir nun seit drei Wochen in unserem Dorfe in Ostpommern, 1½ Kilometer von der polnischen Grenze. Drei Wochen haben wir kaum jemand anders gesehen als unsere Bauernfamilie, bei der wir wohnen und arbeiten. Wir haben nichts wieder gehört von den Kameraden, die mit uns hergekommen sind. Wir wissen nur, im nächsten Dorf sind welche von uns, im übernächsten, die Grenze entlang stehen Kameraden, tun die gleiche Arbeit wie wir, haben die gleichen Freuden und Nöte.

Und Freuden und Nöte haben wir eine Menge. Freude ist die tüchtige Arbeit mit Forke und Stalleimer und abends das Gefühl, etwas Rechtes geschafft zu haben; und Freude ist das allmähliche Vertrauterwerden mit der Bäuerin und das Toben mit den Kindern. Aber man hat auch seine Nöte — wenn das Feuer morgens durchaus nicht anbrennen will, oder wenn die Kälber die Hälfte Futter verplanschen, weil man mit dem Eimer von der falschen Seite gekommen ist, — und die Nichte aus Polen kommt vorbei und lächelt überlegen.

Aber langsam sind wir hineingewachsen in unsere Arbeit. Wir haben jetzt gelernt, eine Garbe so zu binden, daß sie sich nicht gleich wieder in ihre Bestandteile auflöst, wenn man mit der Forke dazwischenfährt, wir haben allmählich die richtige Mischung für das Schweinefutter herausgekriegt, und wir brauchen, um eine einzige Kuh auszumelken, nicht mehr ganz so viel Zeit, wie die Bäuerin für die übrigen 6,

Aber dabei sind wir unversehens doch irgendwie zugehörig geworden zur Dorfgemeinschaft. Und als wir uns eines Abends zu einem Sing- und Spielabend zusammentun, HJ. und BDM., da ist fast das ganze Dorf dabei, und nicht nur aus Neugierde. Der Abend war improvisiert, denn zu großen Vorbereitungen war nicht Zeit. Aber unser Stegreifspiel vom Fischer un sine Fru wurde mit Jubel aufgenommen, und schließlich tanzten wir alle bis spät in die Nacht hinein. Walzer und Volkstänze. Am nächsten Morgen pünktlich um 5 Uhr erhob der kleine Erwin, das Wecksignal für die ganze Familie, seine Stimme. Und pünktlich, wie jeden anderen Tag, ist der Landdienst bereit, und wie jeden anderen Tag geht die Arbeit heute und die ganze Woche, wie jede Woche vorher. Und wenn ich die kleinen Jungen auf dem Schulhof „Butje, Butje in de See" spielen höre, dann glaube ich, daß sich hier Bindungen knüpfen vom Reich nach dem Osten, und daß eine Gemeinschaft entsteht, die immer fester werden wird. Und daran ändert auch die Tatsache nichts, daß der Bauer heute furchtbar gewettert hat, weil mir die Kühe in die Wruken gelaufen sind.

Magdalis Bräuning.

## Die Heidebauern.

Nach Hermann Löns „Der Werwolf".

Im Anfange war es wüst und leer in der Heide. Der Adler führte über Tage das große Wort, und bei Nacht hatte es der Uhu; Bär und Wolf waren Herren im Lande und hatten Macht über jegliches Getier. — — Kein Mensch wehrte es ihnen, denn die paar armseligen Wilden, die dort vom Jagen und Fischen lebten, waren froh, wenn sie das Leben hatten und gingen den Untieren liebend gern aus der Kehr.

Da kamen eines Abends andere Menschen zugereist, die blanke Gesichter und gelbes Haar hatten; mit Pferd und Wagen, Kind und Segel kamen sie an, und mit Hunden und Federvieh.

Es gefiel ihnen gut in der Heide, denn sie kamen daher, wo das Eis noch bis in den Mai auf den Pümpen stand und im Oktober schon wieder Schnee fiel.

Ein jeder suchte sich einen Platz und baute sich darauf ein breites Haus mit spitzem Dach, das mit Reet und Plagge gedeckt war und am Giebel ein paar bunte Pferdeköpfe aufwies.

Jeglicher Hof lag für sich. Ganz zu hinterst in der Heide wohnte Reinike; sein Nachbar war Hingst; auf ihn folgte Marten, darauf Hennig, hinterher Hars, und dann Bock und Bolle und Otto und Katz und Duw und Specht und Petz und Ul und wie alle hießen; und zuletzt Wulf, ein langer Mann mit lustigen Augen und einer hellen Stimme, der sich da angebaut hatte, wo das Bruch anfing.

Der Wulfshof hatte das beste Weideland von allen Höfen, aber der Bauer hatte auch am meisten mit den Wölfen und Bären zu tun und mit den schwarzbraunen Leuten, die hinten im Bruch lebten. Doch das war ihm gerade recht und seinen Jungen auch; je bunter es herging, um so lieber war es ihnen und so wurden es Kerle wie die Bäume, mit Händen wie Bärenpfoten; aber dennoch konnte sie ein jeder gern leiden, dieweil sie so grall in die Welt sahen und allewege lachten.

Das kam ihnen und ihren Kindern und ihren Kindeskindern auch gut zupasse, denn es ging zuzeiten wild genug her in der Heide; fremde Völker zogen durch, und die Heidebauern mußten mächtig aufpassen, daß sie nicht umgerannt wurden. Aber es waren ihrer von Jahrhundert zu Jahrhundert in Ödringen, wie das Dorf hieß, immer mehr geworden, sie hielten stand, schmissen die Feinde zurück oder bargen die Weibsleute, die Kinder und das Vieh in der Wallburg am Bruche und setzten den Fremden durch Überfallen und Ablauern solange zu, bis sie sich wieder dünne machten.

Die Männer vom Wulfshofe waren dabei immer vorneweg. Manch einer von ihnen blieb mit einem Pfeil im Halse oder einem Speer in der Brust dabei liegen, aber es blieb immer noch einer übrig, der den Namen am Leben hielt.

Mittlerweile nahmen sie immer mehr Land unter den Pflug und machten das Bruch zu Wiesenland und Weide; zehn Gebäude zählte der Hof, der wie eine Burg hinter Wall und Graben in seinem Eichbusche lag, und in dem großen Hause war kein Mangel an Waffen und Geräten aller Art.

In dem Flett standen neben dem Herde ein Dutzend schwerer silberner Teller auf dem Bört an der Feuerwand. Als die Bergbauern ihre Boten schickten und die Heidbauern baten, ihnen beizustehen, die Römer aus dem Land zu jagen, war auch ein Sohn vom Wulfshofe mit ausgezogen. Als er schon ein alter Mann war, lachte er noch, wenn er darauf zu sprechen kam, wie Varus mitsamt seinen Leuten vor die Hunde ging.

„Junge", sagte der alte Mann, „das war ein Spaß! Was haben wir die krummen Hunde geweift! So Stücker zwanzig. habe ich allein vor den Brägen geschlagen, daß es nur so ballerte, denn sie hatten alle Kappen aus Blech auf. Na, und denn habe ich zum Andenken die blanken Kümpe mitgebracht. Machen sie sich da nicht fein?"

Mit den Römern waren die Bauern bald fertig geworden, aber dann kam der Franke, und der war zähe wie Aalleder. Holte er sich auch heute eine Jacke von Schläge, morgen war er wieder da. Ein Wulf war dabei gewesen, als Weking das fränkische Herr am Säntel zu rohem Mett hackte, aber zwei unter den Wulfsbauern waren auch unter den Männern, die Karl an der Halsbeeke bei der großen Fähre wie Vieh abschlachten ließ. Als darauf alles, was ein Messer halten konnte, ihm an den Hals sprang, waren auch drei Wulfs dabei; sie waren nicht zurückgekommen.

Schließlich aber sagten die Heidjer sich: Gegen eine Fuder Mist kann einer allein nicht anstinken." So zahlten sie denn Zins, sagten dem Wode und der Frigge ab, ließen sich taufen und wurden mit der Zeit ganz ordentliche Christen, vorzüglich, als einer von ihnen, der nach der Väter Brauch den alten Göttern einen Schimmel auf dem Hingstberge geschlachtet hatte, dafür unter das Beil mußte.

Ganz zahm wurden sie nach außen hin und sie ließen sich sogar einen fränkischen Ritter vor die Nase setzen. aber von innen blieben sie die Alten; wenn im heiligen römischen Reich einmal wieder alles koppheister ging, dann kamen sie vor Tau und Tag über die Heide geritten, steckten die Burg an allen vier Ecken an und schlugen alles, was einen Bart hatte, vor den Kopf.

Das half ihnen auf die Dauer aber doch nichts; die fremden Herren nahmen ihnen mit Gewalt und List ein Recht nach dem anderen, und schließlich wurden sie alle zinspflichtige Lehnsmänner bis auf den Wulfsbauern; denn der hatte einen Freibrief als Sattelmeier, weil ein Wulf einmal den Herzog Billung vor seinen Feinden gerettet hatte. Wenn sich nun auch heute das Kloster und morgen der Ritter alle Mühe gab, den Wulfshof anzumeiern, die Wulfsbauern wußten sich davor zu wahren.

Sie hatten ja auch sonst ihre liebe Not, denn bald war Krieg im Lande, bald rührten sich die Raubritter. Wenn der Bauer pflügte, hatte er währenddem den Speer und die Armbrust bei seiner Jacke liegen, und mehr als einmal fing er mit seinen Leuten ein paar Schnapphähne ab und brachte sie über die Seite. Da das aber einmal so war, so machte er sich weiter keine Gedanken darüber; seine Augen blieben hell und das Lachen verlernte er auch nicht.

Als die Bauern die neue Lehre annahmen und dem Pater aufsagten, mußte der Wulfsbauer zu ihm gehen und ihm das klar machen, weil der Pater ein guter alter Mann war und die Bauern glaubten, kein anderer könne ihm die Sache so gelinde beibringen, wie Harm Wulf, dessen Hauptredensart es war: „Es ist alles man ein Übergang", und dabei schlug er den Wolf in der Kuhle tot und lachte dazu.

Hinterher kamen ja auch wohl einmal Zeiten, daß auch der Wulfsbauer eine krause Stirn und dunkle Augen kriegte und nicht mehr so laut lachte. Das war anno 1519, als Hans Magerkohl, der Bischof von Hildesheim, sich mit dem Braunschweiger Herzog kämmte und die Bauern dabei Haare lassen mußten. In Burgdorf krähte der rote Hahn lauthals und ein Wulf, der dort in eine Ackerbürgerstelle hineingeheiratet hatte, kam mit dem weißen Stocke wieder nach dem Wulfshofe und starb bald vor Herzeleid, denn die braunschweigischen Kriegsvölker hatten seine junge Frau zuschanden gemacht.

Ein Trupp von dem Gesindel kam auch bis vor den Wulfshof; aber da es nur bei zwanzig waren, fanden sie nicht wieder zurück; der Bauer schlug sie mit seinen Söhnen und Knechten tot, fuhr sie in das Bruch und rodete sie bei.

Auch sein Sohn verlernte später auf einige Zeit das Lachen, denn als man den neunten Juli des Jahres 1553 schrieb, kam es auf dem Vogelherde bei Sievershausen zu dem großen Treffen zwischen dem Braunschweiger und dem Sachsen auf der einen und dem Kalenberger und dem Brandenburger auf der anderen Seite.

Schrecklich ging es vor und nach der Schlacht in der Heide zu; doch der Wulfsbauer hatte beizeiten Wind gekriegt und die Frauensleute, die Kinder und das Vieh und alles was Geldeswert hatte, im Bruche geborgen; er selber aber und seine Leute hatten sich mit den anderen Bauern zusammengetan, und wo sie einen Haufen Fußvolk oder Reiter trafen, denen ging es schlecht. Über zweihundert von ihnen schossen und schlugen die Bauern tot. Wenn sie sie eingruben, lachte der Wulfsbauer und sagte: „Man soll alle Arbeit mit Freuden tun, vorzüglich, wenn sie sich lohnt"; damit meinte er dann die Waffen und das bare Geld, das die Kriegsleute bei sich hatten.

Wenn es auch noch so hart herging, ihre grallen Augen und ihr helles Lachen verloren die Wulfsbauern so leicht nicht; es mußte schon sehr schlimm kommen daß es anders mit ihnen wurde.

Das tat es dann auch. Es gingen im Jahre 1623 allerlei Gerüchte von einem Kriege um, den der Kaiser mit den Böhmen wegen der neuen Lehre führte und der immer weiter fraß. Zudem hatte es sehr viele wunderliche Zeichen gegeben. Es waren Rosen gewachsen, aus denen wieder Rosen kamen, das Brot hatte geblutet, auf den Koppelwegen lagen die Sternschnuppen, drei Tage im Juli kamen hintereinander Unmassen von Schilleboldеn über die Heide geflogen und hinterher ebensoviele Buttervögel; es gab mehr Mißgeburten beim Vieh, denn je zuvor, die Mäuse heckten unmäßig, Pest- und Sterbevögel ließen sich sehen, am Himmel zeigten sich feurige Männer und ein Stern, der wie ein Schwert aussah, fiel herunter.

Daraus sagten manche Leute Krieg, Hunger, Brand und Pest an. Es dauerte auch nicht lange, daß ein großes Sterben anging, vorzüglich in den Städten, wo die Menschen eng aufeinandersaßen und allerlei fremdes Volk zusammenkam. Um den Herrgott wieder um gut Wetter zu bitten, zogen ganze Haufen von halbnackten Männern und Weibern mit Ketten um den Hälsen hinter einem Kreuze her, heulten und schrien wie unklug, schlugen sich mit Stricken die Rücken, daß das Blut nur so spritzte, und sangen zum Gotterbarmen.

Als Harm Wulf, der Anerbe vom Wulfshofe, Torf nach der Stadt fuhr, war er einem solchen Zuge begegnet und sehr falsch geworden, denn er hatte junge Pferde vor dem Wagen, und die wollten mit Gewalt vom Wege, als die verrückten Völker angebrüllt kamen.

Hinterher mußte er aber darüber lachen; es hatte zu albern ausgesehen, wie sie alle auf einmal die Arme in die Luft schmissen und lossangen: „Hui halt' auf eure Händ, daß Gott dieses Sterben wende, hiu streckt aus eure Arme, daß Gott sich eur' erbarme!"

„Was für ein dummerhaftiges Lied!" dachte er und pfiff das Brummelbeerlied.






Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.